Vom Traditionszerbruch zum Evangelischen Lehrhaus. Vorüberlegungen zu einem notwendigen Projekt

Von Rudolf Landau

I.

»... denn es weiß gottlob ein Kind von 7 Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und ›die Schäflin, die ihres Hirten Stimme hören‹; denn also beten die Kinder: ›Ich gläube (an die) eine heilige christliche Kirchen‹«[1] So sagt es Luther. Er zieht Kinderglauben und -gebet heran, um reformatorische Grundwahrheiten zu exemplifizieren. Bibelwort (Joh 10,3) und Glaubensbekenntnis sind fundamentale Texte. Mit der »Kinderlehre« beginnt das Wissen der Kirche um sich selbst in ihren jüngsten Gliedern. Durch die Altersstufen hindurch wird Glaube tradiert und gefestigt, soll Kirche »wachsen«, gerüstet wird gegen Trug und falsche Lehre (vgl. Eph 4,13-16; Hebr 5,13). Ohne das Wissen um den Grund der Kirche und ohne das Hineingestelltsein in den Horizont des Ganzen göttlicher Weisheit (»Von Gott reden heißt vom Ganzen reden«[2]) wird der Glaube verkümmern, werden Traditionen abbrechen, werden fundamentale und elementare Erkenntnisse verschwinden, die Kirche gleicht einem steuerlosen Schiff. Die »Kinderlehre« aber beginnt und endet in der Bibel. Es ist sehr bezeichnend, daß eine der frühesten Arbeiten Claus Westermanns ein Kinderbrief ist, der in die Freude an der Bibel einweist. Aus der Tiefe leidvoller Erfahrung im Krieg wird geistliche und theologische Erkenntnis geboren, die ganz einfach ist: »Da habe ich es erlebt, daß Gott in den schwersten Stunden, wo alles andere zusammenbricht, wirklich bei einem sein kann, daß gerade die Worte der Bibel und des Betens nicht nur Worte, sondern Kraft sind.«[3] Aus grundlegender Erfahrung wächst helfende Erkenntnis: in der Bibel fürs Leben lernen ist ein Vorgang, der niemals abbrechen darf, der im Geschehen von Lehre, eben als Weitergabe solch gewonnener und durchdachter Erkenntnis sich zu vollziehen hat. Das kann man mit Westermann »Bibelarbeit« nennen;[4] zugleich ist mit diesem Wort ein Umbruch markiert im Generationengefüge der Christen: »Das Arbeiten an der Bibel war damals Sache der Theologen. Die Gemeindeglieder brauchten nicht an der Bibel zu arbeiten, sie lebten in der Bibel. Das eben ist heute anders. «[5] Arbeit an der Bibel und in ihr ist Anfang jeglicher Gemeindetheologie Ist das »Leben in der Bibel« nicht mehr selbstverständlich, sind die Quellen verschüttet, ist das lebensmäßige Erfahren und Erproben umgebrochen, dann wird auch wissenschaftliche Theologie auf Dauer schwer versehrt. Denn der Lebenszusammenhang zwischen Gemeinde und Theologie in all ihren Fächern zeigt sich nicht in der Vermittlung irgendeines Bildungsstoffes,[6] sondern im Traditions- und Auslegungsvorgang des Berichtens der Taten Gottes in Gegenwart und Vergangenheit. »Damit ergibt sich notwendig eine Konzentration aller theologischen Disziplinen auf die gemeinsame eine Aufgabe des Verstehens und Übersetzens dieses Berichtes von den Taten Gottes.«[7] Gemeinde lebt als Tat Gottes und lebt in der Wahrnehmung seines Tuns heute. Wahrnehmung aber will geübt sein, braucht Kriterien und Hilfen, tendiert hin auf Weitergabe in verständlicher und angemessener Sprache, die das Reden und Tun Gottes heute einordnet in das Ganze der Geschichte Gottes mit seiner Welt und seinem Volk Israel und der Kirche.[8] So wird Luthers Behauptung in den Schmalkaldischen Artikeln mit dem Verweis auf Joh 10,3 und auf das Glaubensbekenntnis zum Schlüssel für das Geschehen von Lernen und Lehren in der Generationenfolge der Kirche(n). Carl Heinz Ratschow hat um der geschichtlichen Abständigkeit der Offenbarung, um der Verstehbarkeit von Verkündigung und der gegenwärtigen Gotteserfahrungen des Einzelnen und der Gemeinde willen den notwendigen Zusammenhang von Theologie und Gemeinde aufgewiesen.[9] Er trifft sich darin ohne Zweifel mit dem Alttestamentler, weist zugleich mit einem Rückgriff auf Luther[10] auf die Art und Weise des Geschehens von Theologie in Gemeinde und Wissenschaft: »Die meditatio des

Ganzen und die tentatio des Vielen untersteht der oratio des Wortes Gottes. Das betende Umgehen mit dem Wort des Alten und Neuen Testamentes ist der einzige Prüfstein dieses Weges... Diese drei Vorgänge aber, die zunächst alle nichts mit Theologie zu tun zu haben scheinen, werden an den Erweisen des Geistes zur Brunnenstube der Theologie.«[11]

Im Jahre 1983 wurde Claus Westermann der »Sexauer Gemeindepreis für Theologie« überreicht, eine Auszeichnung der Gemeinde, die solche Theologen erhalten, die sich um jene elementare Verbindung von Gemeinde(leben) und Theologie als Schriftauslegung bemüht haben. Ein Schritt zur Schaffung »mündiger Gemeinde«, die Lehre zu beurteilen imstande ist, wird da getan, denn die Gemeindeglieder ganz verschiedener Berufs-, Bildungs- und Altersgruppen, die der Jury des Gemeindepreises angehören, haben mit großer Sorgfalt geübt, prüfend in die Schriften der Theologen hineinzuhören, nun als Gemeinde einfordernd, was sie nötig hat: das verstehende und kritische Begleitetsein durch die Bibel und Traditionen auslegenden Theologen, gemeinsames Lehren und Lernen in der »Brunnenstube« von Theologie und Gemeinde.[12]

Steht nämlich mit dem Leben in den Traditionszusammenhängen Kirche auf dem Spiel – wie auch der Glaube des einzelnen Christen und seines Ausdrucks -, d.h. Überlieferungsfähigkeit, dann wird man sich über der in die Gegenwart hinein gewachsenen Situation von Kirche nicht beruhigen können mit Luthers Dictum in der Vorrede zur Deutschen Messe.

II.

»Kurtzlich/wenn man die leute und personen hette/die mit ernst Christen zu seyn begerten/die ordnunge und weysen weren balde gemacht. Aber ich kan und mag noch nicht eyne solche gemeyne odder versammlunge orden odder anrichten/Denn ich habe noch nicht die leute und personen dazu/so sehe ich auch nicht viel/die dazu dringen.«[13] Mit diesem knappen Votum zielt Luther jedoch nicht auf Untätigkeit, sondern auf die notwendige Einführung eines Katechismus und auf die Beibehaltung fester überlieferter Gottesdienstformen, die eben dazu da sein sollen, kinderlehrgemäß fundamentale Zusammenhänge christlichen Glaubens einzuüben und zu tradieren – auf »mündige Gemeinde« hin. Dem Traditionsbruch soll gewehrt, die neue alte biblisch-evangelische Erkenntnis gefestigt und verbreitet werden.

Es weiß aber nun – Gott sei es geklagt – und erfährt heute nahezu jedermann, der in dieser Sache ernstlich befaßt ist, daß man nur noch wenige volkskirchliche »Kinder« finden wird, die wissen, »was die Kirche sei«. Man wird unabgeschwächt die Feststellung treffen müssen, daß in unseren Kirchen (die sog. Freikirchen und landeskirchlichen Gemeinschaften pietistischer Provenienz mögen hier aus guten Gründen ausgenommen sein, versuchen sie doch immer noch dem Spenerschen Modell der praxis pietatis und damit der selbstbewußten mündigen Frömmigkeit nachzueifern) seit Generationen ein zunächst verdeckter, jetzt aber ganz offensichtlicher Traditionsabbruch christlicher Fundamentalia in Lehr- und Lebensvollzügen zu bemerken ist Hiervon ist die »Bibelarbeit« nicht ausgenommen. Einfache Kenntnisse evangelischer Lehrzusammenhänge, die in die Kasual- und Sakramentsfrömmigkeit hineinreichen, sind wie abgeschnitten, Bibelkenntnisse werden bestenfalls noch rudimentär zu finden sein, die Kluft zwischen Gemeinden und wissenschaftlicher Theologie hat – zumindest in der Erfahrung vieler Pfarrer – schier unüberbrückbare Ausmaße angenommen. Man sehnt sich manchmal geradezu nach den – sagenhaften – Zeiten zurück, da Gemeinde sich entrüstete und ereiferte über Aussagen und Erkenntnisse wissenschaftlicher Theologie. Die Diagnose dieses Phänomens ist nicht schwierig, man sollte in keiner kirchlichen und theologischen Institution die Augen davor verschließen. Kirchenleitungen und Synoden haben anscheinend den Emst der Lage eingesehen, versuchen zumindest, durch Studien und Voten eingreifend zu reagieren.[14] Daraus wird sichtbar, daß es sich in diesen Tradierungsbrüchen nicht um Einzelphäno-

mene mehr handelt (Gottesdienstbesuch; Kirchenaustritte; Kindertauf- und Konfirmationsfrage etc.), sondern daß der Schaden entscheidend tiefer und umfassender gesehen werden muß: Es handelt sich um einen Schaden in der Substanz evangelischer Frömmigkeit und Gemeinde, der einerseits an der Oberfläche als Rückzugsbewegung, als Glaubensprivatisierung, als Indifferentismus beschrieben werden kann, dem andererseits aber eine psychologisierende Mythisierung, religiös diffuses Interesse, Gemeinschaftssehnsucht, sektiererischer Gruppenegoismus oder fundamentalistische Besserwisserei und biblizistische Wissenschaftsverachtung und Weltlosigkeit entsprechen. Wer aber nun noch aus heutigen scheinbar positiv zu beurteilenden religiösen Lebenszeichen und neureligiösen Gruppenbildungen Hoffnung für die Kirche und Strategien zur Erhaltung real existierender Volkskirchlichkeit schöpfen möchte, ist sicherlich völlig falsch beraten. Es geht mir nicht um eine Deutung dieser Phänomene,[15] sondern um einen, m.E. aber entscheidenden Hinweis: Es ist an der Zeit, daß die Kirchen an der Basis der Gemeinden diesem Trend der Entlee(h)rung aufklärenden und aufgeklärten Widerstand bieten durch präzise, gezielte, abgestimmte Projekte, die sich zuallererst um die Formulierung der fundamentalen und elementaren theologischen Aussagen bemühen, sofern eine Kirche christlich und eine Gemeinde evangelisch genannt zu werden verdienen will. Mündige Gemeinde muß geweckt und erzogen werden unter der Voraussetzung, daß Mündigkeit ersehnt wird und valent vorhanden ist. Dabei ist zu fragen: »... warum gelingt trotz einer so ausgebauten kirchlichen Infrastruktur die Weitergabe des christlichen Glaubens nicht mehr?«[16] Und: muß Individualisierung das Schicksal christlicher Gemeinde bleiben, was ja Gemeinden zu Vereinen und Interessenvertretungen degradiert? Sind Formen christlicher Lebens- und Lerngemeinschaft möglich, die Ausstrahlungskraft besitzen und Integrationspotenzen? Muß im Leitbild des »mündigen Christen« sich notwendig nur »eine christliche Variante des aufgeklärten Individualismus« darstellen,[17] der sich mit privaten und familiären Sinnfindungszusammenhängen zufriedengibt, in denen dann Kirche ihr (noch) berechtigtes Wesen treiben kann? Ist Theologie willens und in der Lage, den Gemeinden fundierte, zur bewußten und klaren Darstellung und Zeugenschaft ermächtigende Lehre zu bieten? Die Fragereihe wäre zu verlängern, die Tendenz ist deutlich: wo denn, so ist zu fragen, der missionarische, zeugenhafte, im Ursprung und im Grund der Kirche doch festgelegte, »das Ganze« umgreifende Deutungs- und Auslegungsanspruch expliziert ist? Der Verlust der Zusammenhänge von Tradition und Geschichte in der Kirche ist derart gravierend, daß nur noch der Rückgang zu den »Quellen« und in die »Brunnenstube« von Gemeinde und Theologie helfen kann, hier eine Leben und Lehre umgreifende Neuorientierung zu schaffen. Dies Dilemma den als »Pfaffen« apostrophierten Pfarrern anzulasten, hilft in keiner Weise. Der Rückgang zu den Quellen – und nicht einfache Schuldzuweisungen – ist aber das bewegte und bewegende Geschehen von Gespräch mit der Bibel und zwischen den Generationen, also: Über-lieferung im doppelten Sinne von Hingabe und Weitergabe.

III.

Es fällt auf, daß die inzwischen abgeflaute Debatte um Gemeindeaufbau[18] dazu wenig Hinweise gegeben hat. Zu stark war der Blick auf evangelistische Verkündigung oder auf idealkonstruierte Gemeindestrukturen gerichtet, zu wenig wurde der Gesamtzusammenhang von Christsein bedacht als umfassender Lebenszusammenhang, in den eingewiesen und zur bedachten Identifizierung angehalten werden muß.[19] Nicht Reformation als Rückgang zur Quelle war weithin intendiert, sondern Renovation und Reduktion, die anfängt bei Noch-Vorhandenem, wie ja die Entstehungsgeschichte der Gemeindeaufbaudiskussion aus den Statistiken der Kirchenumfragen deutlich zeigt. Daß in diesen Zusammenhängen nun neuerdings dem Gottesdienst sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt wird, verrät m.E. nur, daß die Symptome durch Postulate kuriert, der Grundschaden aber nicht geheilt werden soll, der sich ja gerade in den Gebeten, Predigten, oft auch: (neuen) Liedern der Gottesdienste, kurzum in einer Sprachkrise des Gesamtzusammenhanges »Liturgie« zeigt.[20] Zum Grundschaden christlich-kirch-

lichen Lebens gehört die gelebte Unemsthaftigkeit der in Verkündigung und kirchlichen Lebensordnungen postulierten Ethik des Christen, die sich ja nur vordergründig noch in der inzwischen festgelebten Trennung der Lebensbereiche Sonntag und Alltag zeigt, aber umfassender noch im Indifferentismus, in der Miß-, ja Verachtung der vom Evangelium geforderten (!), diesem und den Sakramenten entsprechenden Lebensvollzügen klar an den Tag tritt Franz Kafkas in kierkegaardscher Schärfe vorgetragener Vorwurf an den Vater ist ohne weiteres zu übertragen auf christliches Leben, wie es weithin als geltend angenommen und geführt und als vorgelebtes weitertradiert wird: »Später, als junger Mensch, verstand ich nicht, wie Du mit dem Nichts von Judentum, über das Du verfügtest, mir Vorwürfe deshalb machen konntest, daß ich (schon aus Pietät, wie Du Dich ausdrücktest) nicht ein ähnliches Nichts mich auszuführen anstrenge. Es war ja wirklich, soweit ich sehen konnte, ein Nichts, ein Spaß, nicht einmal ein Spaß. Du gingst an vier Tagen im Jahr m den Tempel, warst dort den Gleichgültigen zumindest näher als jenen, die es ernst nahmen, erledigtest geduldig die Gebete als Formalität, setztest mich manchmal dadurch in Erstaunen, daß Du mir im Gebetbuch die Stelle zeigen konntest, die gerade rezitiert wurde, im Übrigen durfte ich, wenn ich nur im Tempel war, mich herumdrücken, wo ich wollte. Ich durchgähnte und durchduselte also dort die vielen Stunden ... «[21]

Das Amalgam von säkularen Gesamtentwicklungen mit individualchristlichem Indifferentismus und einer auf rudimentäre Sprachfloskeln reduzierten Privatfrömmigkeit ist so stark, daß von einer Trennung keine Lösung erwartet werden kann. Die Strömungen sind ernst zu nehmen in ihrer gegenseitigen negativen Auswirkung, sie sind aber auch aufzunehmen in die Versuche, den Grundschaden zu beheben. Es müßten Vermittlungsstationen errichtet werden, in der sowohl die säkularen Erfahrungen aus dem Umfeld der Gesellschaft zur Sprache gebracht wie auch die vor jenen liegenden, diese deutenden biblischen Grunderfahrungen eingebracht werden könnten Ein Gesprächsforum also, das zugleich Lebensformen christlicher Existenz anzubieten in der Lage wäre, so, daß Christen von ihren Erfahrungen gezielt und geordnet reden und erzählen könnten, damit deutlich werden könnte, wie die ernsthafte Befolgung biblisch-christlicher Weisungen sehr wohl zum Leben in säkularer Umwelt verhilft und dazu, begründet Rechenschaft abzulegen von der Hoffnung, die die christliche Gemeinde trägt und bewegt und die die ganze Welt meint (vgl. 1.Petr 3,15).

Die Hausgemeinde kann diese Funktion nicht mehr übernehmen. Wohl zeigt Claus Westermanns Kinderbrief, was verlorengegangen ist an Möglichkeiten, Hausvaterschaft verantwortlich wahrzunehmen, aber daß ein christlicher Hausvater wieder die Stellung übernehmen (einnehmen) könnte, die Luther ihm zuweist und in der Rudolf Bohren die Überwindung des Kasualproblems aufscheinen sieht,[22] geht an den gesellschaftlichen Realitäten unserer Zeit und auch an den Erfahrungen, daß christlicher Glaube allermeist von den Frauen und Müttern transferiert wird, vorbei. Daß Hauskreise in den Gemeinden zunehmend zu tragfähigen Gruppen werden, ist ein anderes Hinweiszeichen. Die Gefahr aller kirchlichen »Kreis-Arbeit« ist aber hier besonders groß: daß sich auf Dauer angelegte Kreise, zumal solch häuslicher Zusammensetzung und Wärme, zu Insidergruppen zurückbilden, die dem öffentlichen Auftrag evangelischer Nachfolge nicht gerecht werden können und zunehmend die harte und kalte Auseinandersetzung scheuen müssen.[23] Zudem scheinen Hauskreise auf ein Existieren neben der gottesdienstlich versammelten Gemeinde zu tendieren, die Gefahr einer Spaltung nach höheren und niederen Christlichkeitstypen ist in Verzug, das »Schicksal« der Gruppierungen seit korinthischen Zeiten vorgezeichnet. Es kann aber in der Kirche nicht mehr um einkreisendes Ausgrenzen anderer gehen, sondern um ein hilfreiches Gespräch aller, um Fundamente und Elementaria zu erarbeiten und einzuüben. Die Vielfalt der Glaubensäußerungen in der Kirche darf nicht abgetötet werden zugunsten einer »schlagkräftigen« missionierenden Gruppierung oder sich durch »besondere« Charismen auszeichnende Gruppen und Individuen. Der Lebens- und Traditionsprozeß der gesamten Bibel zeigt – wie auch die Kirchengeschichte – die daraus

entstehenden Gefahren sehr deutlich auf ebenso wie die Chancen, die aus einem differenzierten, die Förderung des kirchlichen Gemeinwohls intendierenden Miteinander der Charismen erwachsen. Man wird heute auch darauf hinweisen müssen, daß der antiaufklärerische, sich Traditionen und Buchstabe bewahrend gebende Fundamentalismus, der allenthalben zu erkennen ist und der doch nur Zeichen einer allgemeinen Sehnsucht nach subjektbestimmenden Ideen- und Führungsgestalten darstellt, keine Ziele vorgeben kann, die biblisch-messianisch ausgewiesen und der Förderung des Reiches Gottes nützlich wären. Es geht um ganz anderes, Elementareres: Zurüstung, Sprachbefähigung, Lebenserfahrungen des Glaubens, Gespräch der Generationen, der Gruppen und Gemeinschaften innerhalb einer Kirchengemeinde oder größerer Zusammenhänge und auch: um Fähigkeit und Mut, Gott in der Welt wahrzunehmen und anzusagen und lebensmäßig durchzuhalten' Dazu aber bedarf es des Wissens um die die Kirche gründenden und erhaltenden, also doch auch: definierenden, umgrenzenden Größen und Bezüge, die die reformatorischen Väter im Ein-Vernehmen mit der Bibel in den Vollzügen von Verkündigung (vor allem: qua Predigt) und der dem Wort Gottes gemäßen Austeilung der Sakramente (CA VII) bekannten, aber auch »per mutuum Colloquium et consolationem fratrum« sich manifestieren und einladend durchsetzen sahen.[24] Es gibt also unabänderliche Vollzüge, Signa, an denen und in denen und mit denen Kirche geschieht, die aber wiederum allesamt gerichtet sind am und aufs in der Bibel gewonnenen, geschöpften Wort Gottes. Hinter diese Zusammenhänge kann keine Kirche zurück und keine Gemeinde, die sich christlich nennen und als christliche erkannt werden und zu glücklichem evangelischem Bewußtsein gelangen will! In bewußt vollzogenen und erfahrbar gemachten Geschehensabläufen wird die Gemeinde immer wieder auf diese Größen und Grenzen stoßen. Einübung in das Sprach- und Lebensspiel wäre also zu leisten, das hin- und hergeht zwischen Bibel und Gegenwart in all ihren Bezügen und das allerdings einen »Spielleiter« hat, der sich aber nicht anders als im oft verborgenen Gelingen und auch im scheinbaren Mißlingen von Erkenntnis Gottes kundtut: den Heiligen Geist, der das Ganze der Geschichte Gottes auch da garantiert, wo nur ein Teil oder sehr wenig wahrgenommen werden kann, wo Gemeinde also vor die Verborgenheit göttlichen Wirkens gestellt wird, ihr gemäß aber reagieren kann.

Die kirchliche Tradition kennt ein Anleitungsverfahren zu solchen Sprach- und Lebensspielen des Glaubens zugunsten der Gemeinde und der Menschen: das ist der Katechismus. Über Katechismenkritik, die weithin eine der Anwendungsmodi in den kirchlichen Unterrichtungsformen gewesen ist und noch – zu Recht meist – ist, brauche ich nicht zu handeln, auch hier gilt hilfreich: abusus non tollit usum. In neuerer Zeit wurden denn auch die im Katechismus und in seiner rechten Anwendung hegenden glücklichen Sprachspiele aufgewiesen. Immerhin geht es dabei um eine Kurzform dessen, was Claus Westermann als Grundsatz theologischer Rede proklamiert hat: »Von Gott reden heißt vom Ganzen reden.« Es geht also um die lebensmäßigen Zusammenhänge von christlichem Lernen und Lehren. Nicht von ungefähr, denke ich, kann man die Erfahrung im Pfarramt machen, daß das Katechismus» wissen« der Älteren in der Gemeinde zutiefst geprägt ist von dem um den Ersten Artikel und um die Zehn Gebote herum Formulierten, welches eingeübt wurde in Ethos und Erleben der Menschen. Katechetische Vermittlung intendiert das dauernde Gespräch, das um die »Sache« des Glaubens in den Sachlichkeiten der Welt geht; das liturgische, den Gottesdienst einbegreifende, und das pädagogische, Bildung und Lebensweise formende, Moment des Katechismus greifen ineinander,[25] Vergewisserung des Glaubens und Christseins im Alltag der Welt ist möglich und durchsetzbar. So formuliert Wolfgang Grünberg geglückt das Anliegen des Kleinen Katechismus Martin Luthers als »Lernen im Rhythmus des Alltags«, so darauf verweisend, was dem Geschehen von Katechismus-Lehre und -Lernen zugrunde liegt: der Rhythmus des fragenden und fraglichen Lebensvollzuges im Ganzen des Gottesbezuges. Es geht nun nicht darum, Luthers Katechismus oder einen anderen reformatorischen Katechismus einfach anzuwenden in gegenwärtiger schwieriger Situation. Es geht aber um Modelle von Überwindungshilfen gegenwärtigen Traditionsabbruchs und dominierender Sprach- und Substanzlosigkeit des Ge-

meindeglaubens. Da allerdings kann Struktur wie Anliegen gerade der altkirchlichen und reformatorischen Katechismen sehr hilfreich sein, ja, sie gewinnen geradezu elementare Funktionen im Zusammen von Gemeinde und Theologie (zurück). Der Katechismus ist ganz und gar kirchliche Lehre, er ist im besten Wortsinne »einfach«, er ist konstituiert durch seine biblischen und bekenntnismäßigen Bezüge, diese bestimmen seinen inneren Zusammenhalt. Er ist zumal offen in seiner Anwendung, ging doch seine ursprüngliche Intention wohl auf Bekanntmachung der Elementaria für Bekehrungs- und Taufwillige,[26] er intendiert den Zusammenhang von Predigt und Lehre, er gibt gleichsam Prüfsteine an die Hand, Lehre und Predigt zu beurteilen, kurzum: er will mündige Gemeinde als die im verbindlichen und verbindenden Gespräch zusammenkommenden, biblisch aufgeklärten Individuen. Er setzt im Vollzug seiner Anwendung die Gleichberechtigung von Laien und Theologen als *einer* Gemeinde voraus; von daher hat sich auch die Methode des Katechesierens zu bestimmen, die sehr wohl im Wechsel von Frage und Antwort erfolgen kann. Vor allem aber: der Katechismus gibt die fundamentalen Grundbezüge und Grundvoraussetzungen christlicher Gemeinde an, indem er im Vollzug zentriert ist um die die Kirche bestimmenden »Sola«: Er erklärt den Namen des dreieinigen Gottes als umfassendes Geschehen zugunsten der Welt und ermuntert, ihn in Lob und Klage um der Welt willen anzurufen; er leitet im freien Frage- und Antwortspiel[27] zu Erkenntnis an, nicht, daß die Kirche »auf alles eine Antwort« hat, sondern daß hilfreiche und befreiende Antwort gnädig gewährt wird im mutuum colloquium der Christen und bewährt werden muß im gnädigen Umgang miteinander in der Gemeinde; er verweist auch auf gelingende Bibelerkenntnis, die das Ganze der Taten Gottes nicht aus den Augen verliert und im Ganzen der raumumgreifenden und -schaffenden Taten Gottes den einen, gewährten Ort der Gemeinde anzeigt und wahrzunehmen anleitet. So ist er im wirklichen Sinne des Wortes »ökumenisch«, weil auf über die einzelne Gemeinde hinausgreifende Geschichte Gottes verweisend. Wissenschaft der Theologie aber wird im Gespräch der Gemeinde zur Weisheit, Katalysator kann der Katechismus sein [s]

Man wird auf diesen positiven Gebrauch des Lehr-Lernzusammenhanges zurückgreifen müssen. Zumindest kommt ein Katechismus, besser: ein katechetisches Gesamtverfahren dem Anliegen entgegen, das wir haben: Gemeinde zuzurüsten, sprach- und auseinandersetzungsfähig zu machen, sie weise zu machen und gesprächsfähig. Jürgen Henkys ist zuzustimmen: »Die *Kirchlichkeit* dieser Aufgabe (nur die Kirche ist ihr sozialer Träger), ihre *Ganzheitlichkeit* (der ganze Mensch als kritische Herausforderung der ganzen kirchlichen Heilssorge und umgekehrt) und ihre *Vielgestaltigkeit* (Differenzierung nach Wachstumsstufen und Bedürfnistypen) lassen das Katechumenatsdenken gerade in der Gegenwart aktuell werden.«[29]

IV.

Die Intention des Katechismus und der Umgang mit ihm kommt in die Nähe dessen zu stehen, was Claus Westermann als Vollzug von Tradition und als Vergegenwärtigung der Geschichte Gottes herausgearbeitet hat. Die biblischen Zusammenhänge können ihrerseits helfen, den Ort ausfindig zu machen, an dem heute ein katechetisches Vorgehen anzusiedeln wäre in der Kirche. Da wir meinen, die hausväterliche Tradierung christlicher Lebens- und Lehrzusammenhänge habe sich heute erübrigt, das Hauskreiswesen sei Gefahren unterworfen, die sein eigentliches Anliegen unerreichbar machen, wäre zu fragen nach dem Vollzug von Lehre und Leben, nach Weitergabe dieses Zusammenhanges. Man stößt u. a. auf Psalm 78, nach Westermann »die ausführlichste und schönste Beschreibung dessen, was die Bibel unter Tradition versteht«.[30] Auf die Herkunft aus und auf die Rückführung zu elementaren Sprachformen und Frömmigkeitsweisen kommt es an. Das ist für unseren Zusammenhang sehr wichtig, weil sich vielfach zeigt, wie deren Sitze im Leben verengt werden in der ekklesiologischen und praktisch-theologischen Diskussion. Kirchliches Lehren, Unterrichten, Darstellen und Lösungsanbietung lebensweltlicher Probleme haben ihren genuinen Ort nicht im Gottesdienst. Gottes-

dienst verkommt dann zu einer Art »Gemischtwarenhandlung«, in der alles und jeder mit allem und jedem zur Sprache gebracht werden darf, aber Gott nicht zu Worte und der Mensch nicht zu seiner gottgegebenen Antwort kommt.

Intendiert der 78. Psalm Tradition und am Ende des Tradierens: Gottes Lob, dann sind die Orte getrennt zu halten und die Zeiten auch. An einem Ort, im Gottesdienst, werden Klage und Lob, Anbetung und Anrede, Buße und Fürbitte ihre Zeit haben, an einem anderen Ort aber, z.B. im Unterricht, im »Lehrhaus«, auch in der »Brunnenstube« des mutuum colloquium sind diejenigen Sprachformen angebracht und zuhause, die gleichsam vor dem Lob und vor dem Gottesdienst (oder nach ihm wieder) stehen: Gespräch, Diskussion, Darlegung der Probleme, Lösungsvorschläge, Berichte aus dem Alltag des welterfahrenden Glaubens und von dessen Widerfahrnissen her. Hier wäre zumindest im Blick auf liturgische, vor allem die Gebete in den Gottesdiensten betreffende Sprachformen noch manche analytische und theologisch-kritische, reinigende Arbeit zu leisten.

Der Gottesdienst soll nun gerade nicht in Abbruchzeiten alle Last einer Neuorientierung und von Erprobungen tragen müssen; er darf nicht zum Sprachformerprobungsplatz werden. Seine Würde (gravitas!) verträgt das nicht, und es wird sonst nicht möglich sein, in ihm alle Widerfahrnisse angemessen vor Gott und Anrede und Gebot, Zuspruch und Weisung Gottes hilfreich ins Wort zu bringen. Die Praktische Theologie hat an dieser äußerst sensiblen und gefährdeten Stelle der gottesdienstlichen Liturgie, also im Gesamtgeschehen »Gottesdienst«, von den Grundstrukturen alttestamentlicher wie auch reformatorischer (weil biblisch orientierter) Sprach- und Sachvollzüge zu lernen.

Katechismus und Predigt kommen mit der Theologie darin überein, daß sie auf je ihre eigenartige Weise »Auslegung der Schrift« sind und die »Auslegungsgemeinschaft« der Gemeinde brauchen. Zurückgeworfen auf die Ursprünge des Glaubensverstehens und der überlieferten Worte sind zumal Predigt und Unterricht Theologie wird davon nicht unberührt bleiben wollen. Die Ursprünge aber sind einzuüben an der Bibel und in den Worten, in denen Kirche seit jeher elementar sich auszudrücken versucht hat. Claus Westermann hat auf drei Kreise des Verstehens des Gotteswortes hingewiesen, ja seine hermeneutische Konzeption darin eingebaut. »Den innersten Kreis bildet ein Verstehen, wie es dem im unmittelbaren und ursprünglichen Gottesverhältnis implizierten Verstehen entspricht... Den mittleren Kreis bildet das Verstehen im Vorgang des Tradierens... Den äußeren Kreis bildet das Verstehen nicht in der Vertikale der Geschichte, sondern in der Horizontale der in der Kirche geltenden Lehre im Kreis des gesamten Geisteslebens, in dessen Mitte sich die Kirche mit ihrem Wort verständlich machen will... «[31] Es ist einsichtig, daß diese drei Kreise sich mannigfaltig überschneiden im Leben der Christen, sofern sie vom Vollzug von Theologie auf Verstehen des Glaubens überhaupt übertragbar sind. Damit sind aber alle drei Vollzüge in Bedrängnis geraten, kein Verstehensvorgang bleibt unberührt, wenn einer von ihnen in die Krisis kommt. Mag der dritte Kreis in besonderer Weise den (systematischen und dogmatischen) Theologen Vorbehalten sein,[32] so werden diese der Kirche sich zugehörend wissen mit ihrem stellvertretenden Denk-Dienst, wenn anders Weitergabe, Erleben und Tradieren des Wortes und der Lehre nicht möglich ist, wenn diese Auseinandersetzung mit der Weltweisheit nicht geschehen ist oder: gleichzeitig geschieht. Der Katechismus zumal macht mit der Einheit der von Westermann aufgezeigten drei Verstehenskreise ernst, zeigt ihre gegenseitige Verwiesenheit und macht deutlich, daß eine Genesung im Gesamt der Kirche nur geschehen kann, wenn in allen drei Bereichen der Verstehens- und Verständigungskreislauf wieder intakt ist, also der Austausch von Lehre und Leben in allen Lebensbereichen der Kirche wieder erfolgen kann. Der Ort nun, wo das geschehen, zumindest aber: wo das eingeübt werden könnte auf zukünftig gelingenden Austausch verstehenden Glaubens hin, wäre das *Evangelische Lehrhaus*.

Dabei verweise ich nur auf denjenigen Sachverhalt, den Westermann immer wieder betont: daß Lehre ein Geschehen ist und sich nicht in Konstruktionen von Systemen abspielen kann. Die Reformatoren haben das in der Äquivokation von Predigt und Lehre im Begriff der doctrina betont;[33] die alt- und neutestamentlichen Begriffe bezeichnen allermeist ein Geschehen; ja selbst dann, wenn mit »Lehre« feststehende Inhalte gemeint sein sollten, wenn Lehre auf einen bestimmten, mitteilbaren und anwendbaren Kanon der unverbrüchlichen und die Gottesbeziehung bestimmenden Wahrheit zielt, geschieht das m.E. immer im Zusammenhang eines damit verbundenen Geschehens, in dem Lehre zur Wirkung gebracht wird: des Unterrichtens, des Belehrens, der Auseinandersetzung in Kämpfen, der deutlichen Weisung, des Bekennens. »Lehre« wird erst da zu jenem gefährlichen und Leben tötenden Gegenstand von Inhalten, wo sie okkupiert wird von einem Amt, das, um Wahrheit endgültig zu definieren, die Lehrinhalte formuliert und festschreibt, wo also der Zusammenhang von »Leben und Lehre« aufgekündigt und Lehre lebensverachtend ist. Das Treue, Unveränderliche, Feste bleibt allemal das Wort Gottes; das Dogma, die Lehre ist in Bewegung.[34]

V.

Hier nun kann die Kirche lernen von der »jüdischen Tradition lebenslangen Lernens«[35]. Man wird dieses andauernde Gespräch über der Tora, das mit dem Lesenlernen im Kleinkindalter beginnt und das endet in der Übergabe der Weisungen an die nächstfolgende Generation, das seine Mitte hat im andauernden Gespräch der Generationen über der Tora und der Gesprächs-, Erzählungs- und Auslegungssammlungen, als eine einzige und einzigartige Wegweisung und Wegbereitung ansehen dürfen. Es geht dabei um einen Weg, der dem Weg Gottes mit seinem und unter seinem Volk nun wirklich entspricht. » JHWH ist gut, indem er der große Befreier ist; bei ihm zu sein ist nicht eine Haltung, eine Stimmung, sondern ein Gehen, ein Aufstehen aus dem niedergesunkenen Stande der Natur oder der Sitte, um im Fortgang der Tage und Taten *tätig* bei Ihm, dem Befreier zu bleiben. «[36] Es geht um ein immerwährendes Geschehen, Welt, Natur, Geschichte umgreifend, anhebend bei der Schöpfung und endend bei der Kunft des Messias, das Ganze wird nicht aus den Augen verloren, wenn einzelne Schritte getan, Worte diskutiert, Texte ausgelegt, Gebote erörtert werden. »Die Unterweisung ist ein vorausgreifendes Geschehen, das von einem uralten Geschehen herkommt ... Die christliche Kirche war (in falscher Nachfolge des geschichtsscheuen nachexilischen Judentums[37]) stets geneigt, die *Erzählung,* wenigstens in ethischer Hinsicht, *zum Stillstand zu bringen...* das... führt zu einer Aushöhlung des Tatcharakters unseres Lebens... Darum ist es notwendig, die Thora zu hören als ein Geschehen, das von einem Geschehen herkommt und sich wieder auf ein Geschehen richtet. «[38] Kornelis Heiko Miskotte, der schon 1930 in den Niederlanden ein evangelisches Lehrhaus gründete, greift oft und gerne auf die Positionen Franz Rosenzweigs zurück. Der ist der Begründer einer Form von Lehrhaus, die m.E. paradigmatisch angewendet werden kann für die Beschreibung und Ausführung eines Ortes, an dem die Kirche wieder zu sich selbst und d.h. über der Bibel zu Gott finden kann, gerade auch im begründeten und berichtenden Gespräch der Generationen und Gruppen. Erwachsenenbildungsbewegungen und Volkshochschulausbau vor und nach dem 1. Weltkrieg sind vordergründig die Paten des 1920 von Rosenzweig ins Leben gerufenen, bis 1927 betriebenen Freien Jüdischen Lehrhauses in Frankfurt/Main. Die durch die und in der Assimilation und Emanzipationsbestrebungen verunsicherten, dem jüdischen Glauben und seinen Traditionen entfremdeten Juden aller Berufsschichten und Stände sind Auslöser zur Gründung gewesen. Es ging Rosenzweig zutiefst um ein Haus, in dem *frei,* d. h. für jedermann zugänglich, *ungebunden,* d. h. von keinen institutionalisierten Trägergruppen abhängig, *zentriert* um die jüdischen Texte und Lebensfragen, Raum und Zeit geboten wurde, Tradition und Gegenwart in ruhigem, ausgedehntem, machtvollem Gespräch miteinander zu verbinden. »Der Anfang ist: öffentlichen Sprechraum und Sprechzeit zu bieten... Die Öffentlichkeit, die einfachen Menschen, verbürgen die Lebendigkeit, auf die es ankommt bei dieser neuartigen Wiederbelebung des Toralernens …«[39] Die

Lehrer werden zu Schülern, die Schüler, sobald sie gelernt haben, zu fragen und zu reden, zu Lehrern ihrer Lehrer.

Die Methode des lernenden Miteinanders entsprach ganz und gar der Theologie, die Rosenzweig in seinem Werk »Stern der Erlösung«[40] dargelegt hatte: Dialogisch werden die meist stark der Tora entfremdeten und zur indifferenten Aufgabe ihres Glaubens tendierenden Zeitgenossen hineingeholt in ein von ihrem Leben ausgehendes Frage- und Antwortspiel, das unter der vertrauenden Voraussetzung in Gang kommt, daß die Tora mit den Fragenden in wegweisenden Antworten Übereinkommen werde. Daß darin alle Lebensaspekte, Kunst, Dichtung, jeglicher Bildungsaspekt berücksichtigt werden kann, versteht sich von der das Leben nicht aufteilenden und auseinanderdifferenzierenden Sache her. Der Dialog hat geradezu »messianische Dimensionen«, zielt hin auf erkennende Weisungsgebundenheit, die aus Kommunikation über der Tora entsteht im lebensvollen Ausgang: von der Tora ins Leben.[41]

Eine Programmschrift, adressiert an Hermann Cohen, »Zeit ists...«[42], hatte 1917 zwar schon die Notwendigkeit eines Lehrhauses anvisiert, blieb aber, wie der Versuch einer Verwirklichung, im lebensfernen Akademie-Betrieb stecken und wurde alsbald revidiert. Die das Lehrhaus vorbereitende Schrift »Bildung und kein Ende«[43] greift dann 1920 die entscheidenden Momente auf: den Verlust von Leben in jüdischer »Forschung und Lehre, Wissenschaft und Unterricht« (83), das Fehlen einer »Plattform jüdischen Lebens« seit dem Verlust des jüdischen Hauses und des synagogalen Dienstes in der Emanzipation (84). »Die Einheit von häuslichem und beruflichem Leben ist hoffnungslos zerstört... die Synagoge ist, recht im Sinne des kulturseligen, alles in Schubfächer unterbringenden neunzehnten Jahrhunderts, zur Stätte ›religiöser Erbauung‹ geworden...« (85). Einzig der Wille zur Emanzipation hält die Emanzipierten zusammen, alle Gründung in Weisungsvollzügen ist verloren. Der jüdische Mensch verliert seine Identität, verliert sich in Emanzipationsbemühungen oder in Religiosität hinein. Vorauszusetzen ist nahezu nichts mehr, wenn es um die Konzeption und Durchführung des Lehrhausbetriebes geht. Aber das ganz Wenige genügt Rosenzweig: Jüdische Identität wird vorausgesetzt im Vertrauen darauf, daß Bereitsein zur und Sehnsucht nach dieser Identität Menschen auf den Weg ins Lehrhaus bringt, das nur Zeit und Raum anbietet (89-91). Die, die zusammenkommen, wünschen, zweifeln, fragen, hoffen – und werden durch diese einfältigen Gedanken und Taten lebendig als Schüler und Lehrer (92). Im Entwurf der Rede zur Eröffnung des Lehrhauses (1920)[44] greift Rosenzweig diesen Gedanken auf und bringt die Tora ins Spiel: »Ein Lernen in umgekehrter Richtung. Ein Lernen nicht mehr aus der Tora ins Leben hinein, sondern umgekehrt, aus dem Leben, aus einer Welt, die vom Gesetz nichts weiß oder sich nichts wissen macht, zurück in die Tora. Das ist die Signatur der Zeit... Von der Peripherie ins Zentrum zurück, vom Außen ins Innen. Ein neues Lernen ist das. Ein Lernen, zu dem am befähigtsten heute der ist, der – am meisten Fremdes mitbringt. Also gerade *nicht* der jüdische Fachmann... Nicht ›Beziehungen‹ zwischen Jüdischem und Außerjüdischem gilt es aufzuweisen – das ist lange genug geschehen. Nicht Apologetik zu treiben. Sondern Einkehr zu finden ins Herz unsres Lebens ... Wer hier lehrt..., der weiß, daß er nichts von dem, was er ist, preisgeben soll, indem er hier lehrt. Wer sammelt – und wir alle sammeln –, der muß die zu Versammelnden da aufgreifen, wo er sie findet.« (97) Dies lange Zitat läßt die Faszination deutlich werden, die von dieser Konzeption heute nun auch auf das Projekt eines Evangelischen Lehrhauses überspringen kann. Natürlich hat das Lehrhaus auch einen Lehrplan, ein Programm, Angebote, Vorlesungen, auch – sogar sehr berühmte – Lehrer gehabt: darunter Martin Buber, Ernst Simon, Erich Fromm.[45] Aber nicht diese Namen und deren Programme und Lehren waren entscheidend, sondern das aus dem seit alten Zeiten lernenden und lehrenden und im Lernen und Lehren Leben und Welt bewältigende Judentum. Es ist ein geradezu messianisch demokratisches Prinzip, das in dem Verhältnis von Lehrenden uno Lernenden bestimmend ist und das herkommt aus der geöffneten, auf Auslegung im Gespräch wartenden Schrift (der Tora), die in ihrer Auslegung ins Leben drängt und das Leben in sich hineinzieht

zu neuer Erkenntnis und anhaltendem Gespräch. Ein jeremianischer Kreislauf ist das, der Text Jer 31,34 ist stetig in Kraft gesetzt. Die Gemeinschaft der Auslegenden wird in die Vergangenheit erweitert und ist auf zukünftige Partner hin geöffnet. Claus Westermanns in hermeneutische Forderung umgesetzte Beobachtung wird hier illustriert: »... das Entscheidende am Leben dieser Verheißungen im Gottesvolk des Alten Bundes« zu sehen: »wie sie nämlich dem Gottesvolk auf seinem Weg den stetigen Halt gaben von einem Schritt zum andern und so nn Empfangen und Weitergeben von einer Generation zur andern einen entscheidenden Bestandteil des Weges des Gottesvolkes bis zur Stunde der Erfüllung bildeten«.[46] Verheißungen aber kristallisieren sich an der Generationenfolge der Gemeinde, sie bewegt sich gleichsam in der Aura der biblischen Geschichte, uno ihr Lernen und Lehren bringt alle Generationen immer wieder aufs neue ins Sprechen, ins colloquium. Ernst Simon erläutert, welche Art von Lernen Franz Rosenzweig im Lehrhaus erstrebte, und schlägt damit die Brücke zum möglichen Lehrhaus der christlichen Gemeinde: »Da mußte die ganze jüdische Geschichte, diese ›immerwährende Vorwelt ‹... lebendig werden- um einen Satz aus der Thora versammeln sich die Geschlechter Israels... und davor, dazwischen, mitten drin: wir, du und ich. Wir sitzen alle, die verstorbenen und die noch lebenden Teilnehmer der ›Schëur‹, um denselben Tisch, unsere Stimmen klingen ineinander, wir mischen uns im Chor: es ist eine niemals zu Ende gehende Disputation, an der wir beinahe gleichberechtigt teilnehmen, des ›Lemens‹ unendliche Melodie.«[47] Daß hier beschrieben wird, was auch im christlichen Zusammenhang »geistliche Schriftauslegung« genannt zu werden einzig verdient, sei nur angemerkt.[48]

VI.

Was Franz Rosenzweig zwischen 1920 und 1927 im Frankfurter Freien Jüdischen Lehrhaus projektierte und durch viele Enttäuschungen hindurch auch durchführte, könnte in modifizierter Form nun tatsächlich zu einem Projekt in der evangelischen Kirche werden. Es geht dabei um ein von den Konzeptionen der Gemeindepädagogik, Erwachsenenbildung, Akademiearbeit unterschiedene wiewohl auch von diesen inzwischen breit diskutierten und erprobten Arbeitsfeldern christlicher Bildung befruchtetes Projekt.[49]

Das Evangelische Lehrhaus wäre ein ganz bewußt in eine oder mehrere sich in freiem Verbund zu diesem Zwecke zusammenfügenden Kirchengemeinden hinein konzipiertes Gebilde, das auch möglichst von den Kirchenleitungen der verschiedenen Ebenen unabhängig (vor allem: finanziell!), nicht abgetrennt!, gehalten werden und in Eigenverantwortung der beteiligten Gemeinden betrieben werden sollte. Denn »Lehrfreiheit ist ja kein dogmatischer Begriff, sondern *die Abhängigkeit des Lehrers von denen, die wiederum von ihm abhängig sind.* Auf dieser Wechselheit, die das Wesen des Erwachsenenunterrichts ist, beruht die einzige Lehrfreiheit, die keine Phrase und kein Dogma ist.«[50] Die Gebundenheit des Lehrhauses ist eine Bindung an den Vollzug der in der Gegenwart des auferstandenen Herm der Kirche, Jesus Christus, geschehenden ständigen und stetigen Auslegung der Bibel und an und in dieser: Auslegung des Lebens derer, die sich im Lehrhaus eingefunden haben. An die Stelle der Tora tritt im Evangelischen Lehrhaus der im Gespräch über der Bibel sich selber auslegende und bezeugende Christus (vgl. Lk 24,13-35 als Paradigma des gemeindlichen Auslegungsgeschehens). So ist das Lehrhaus offen, frei und zugleich eingebunden in das Geschehen von Kirche. Sein Ziel: das Ganze des Lebens als Bibel-Arbeit zu verstehen.[51] Es ist Raum- und Zeitangebot, in dem in und anhand biblischer Geschehens-, Text- und Rationalitätsstrukturen die evangelische grundlegende Rechtfertigung der Hoffnung, die Christen offen und Welt verborgen bewegt, eingeübt wird und die Freiheit eines Christenmenschen sich im gebundenen Dialog offen für die Nöte der Welt erweist. Lehrhausbetrieb, der nicht ins Leben hineinführte, wäre totes Getriebe. Lehrhaus ist Tathaus, Lernhaus zum öffentlichen Tun und Sagen des vom Evangelium her gebotenen Notwendigen. In drei – ineinander übergehenden – Räumen ist in Anlehnung an Westermanns Auslegungskonzept das Angebot des Lehrhauses zu explizieren,

Lehre und Lernen in der Gemeinde von Laien und Theologen zu leben:

Ein *weiter Raum* umfaßt die Kenntnisnahme und Diskussion elementarer und fundamentaler christlicher Lehr- und Lebensbezüge. Offen für alle, ist dieser Raum offen für alles, jeder kann jedes einbringen und beleuchten lassen im gemeinsamen Gespräch und hinführen auf zu gewinnende Erkenntnis. Der in seinem beruflichen und familiären Alltag lebende Christenmensch wird zum Lehrer und Lernenden. Was in den Gemeinden oft nicht gelingt, könnte hier einladend gelingen: die Erfahrungen der Christen in ihren Weltbezügen einzubringen ins glückende Gespräch der Gemeinde. Zumindest wird hier in diesem Raum deutlich zum Ausdruck kommen, daß die schreckliche Alternative »Christentum-Bildung oder Barbarei« für die Gemeinde längst entschieden ist zugunsten der aus dem Alten Testament ins Neue dringenden Weisheit. Berührungsängste mit der Weltweisheit sind hier nicht am Platze.

Ein *zweiter Raum* übt ein in die genuin christliche Überzeugung, d.h. in den Glauben. Daß hier das oben diskutierte katechetische Konzept helfen kann, dürfte deutlich geworden sein. Es wird hierbei um das Sprachspiel der Glauben-Suchenden gehen, Hochmut der Glaubenden ist fehl am Platze. Luther hat die festigende Kinderlehre angemahnt für alle Christen: »Und las sich hie niemand zu klug dunkken/ und verachte solch kinder spiel. Christus/ da er menschen ziehen wolte/ muste er mensch werden/ Wolt Gott/ das solch kinderspiel wol getrieben wurde/ man soit ynn kurtzer zeyt grossen schätz von Christlichen Leuten sehen/ und das reyche seelen ynn der schlifft und erkentnis Gottis wurden/ bis das sie selbs diser beutlin/ als locos Communes mehr machten/ und die gantze schlifft dreyn fasseten... «[52] Sprachspiele des in der Bibel übenden Glaubens drängen auf umfassenden Spielkreis, d.h. in diesem zweiten Raum wird es gelingen, neue Ausdrucksformen, Sprachregeln für die Glaubenden zu gewinnen, der Christ wird seines Glaubens auch derart vergewissert, daß er sich sehr wohl zu unterscheiden weiß von anderen Meinungen – um dann mit diesen und an diesen ins weiterführende Gespräch zu kommen. Für das ökumenische Gespräch an der Basis der Gemeinden wäre dies bitter nötig, will man über den allgemein anerkannten kleinsten Nenner, der heißt »Wir haben doch denselben Gott«, hinausgelangen zu größerer Artikulationsfähigkeit. Theologie und Gemeinde kommen in diesem Raum in besonderer Weise miteinander um einen Tisch zu sitzen, Gemeinde fragt nach den Gründen und Begründungen des Glaubens heute, Theologen hören von Erweisungen und Erfahrungen, Deutekanones werden erprobt, der Laie wird auch zum Anwalt des Theologen, Lehre wird beurteilt, Mündigkeit erfahrbar gemacht in gemeinsam gewagten Auslegungs- und Anwendungsversuchen. Zumal wird hier einzuüben sein, auszusagen, was evangelische Kirche denn sei, wo Kirche ihre Grenzen habe und wo sie um Gottes willen überschritten werden müssen, die Funktion von Lehre wird in die

Erprobung gebracht. Es geht um die Verläßlichkeit auch der Aussagen des Glaubens als eine gemeinsame Einweisung ins Sich-aufs-Wort-Verlassen. Die Tür zum Gottesdienst ist offen, die zum Leben des Alltags sowieso: das Lehrhaus wird zu einet Zwischenstation auf dem Weg zum gottesdienstlichen Lob Gottes.

In *einem dritten Raum* ist Zeugenschaft einzuüben. Der Katechismus wird zum Enchiridion, zum Handbüchlein für den christlichen Streiter, der Mut zum befreienden Zeugnis und zur freien Tat wird geschöpft. Lehrhaus im Sinne Rosenzweigs ist das wohl nicht mehr, aber die Gemeinde hat diesen Kreis ebenso nötig wie die anderen. Die Gefahren sind klar: Elitebewußtsein, Absonderung, missionarischer Übereifer. Zu lesen und zu lernen wäre aber, daß eine sich verschämt versteckende Kirche ebensowenig Kirche genannt zu werden verdient wie eine freiwillig sich auf Ungebildetheit, Weltverdruß und frömmelnder Torheit ausruhende Kirche, die den Menschen das Gespräch verweigert oder zu einem ordentlichen, weise und klug geführten Gespräch nicht in der Lage ist. Das evangelische Lehrhaus aber muß alle Gruppen in der Gemeinde zusammenführen können, muß auch für die, die meinen, die ge-

heimsten Wege Gottes erkannt zu haben, offen sein wie für die, die sich ganz und gar »arm am Geiste« wähnen, denen aber eben darum das offene Ohr Gottes verheißen ist. Wird es im Lehrhaus auch Streit und Eifer, orthodoxe Rechthaberei und Wortglauberei und vorgebliches, oft blasiertes »liberales« »ignoramus, ignorabimus« geben: es wird kein Schade sein, das Gespräch über der Bibel verträgt vieles, die Türen sind geöffnet, die Bibel liegt bereit, sie bietet genügend Arbeit für alle, die freiwillig und suchend hereinkommen. Nur: Zeit ist's! Raum ist (noch) genügend in unseren Gemeinden vorhanden, das Lehrhaus könnte eröffnet werden, wenigstens an einem Ort. Nötig wäre es – und verheißungsvoll. Warum? Der Jubilar hat es oft vorgesprochen, für ihn steckt in der Antwort ein »gut Teil« seines auch der Kirche zugute gekommenen »Lebens und Schaffens«:

»Der Mensch ist in der Bibel nicht so verstanden, daß er für sich selber lebt, auch nicht für seine Frömmigkeit. Hier wird der Mensch vielmehr daran erinnert, daß er als ein Sterblicher in der Folge der Generationen lebt und wenn sein Leben einen Sinn gefunden hat, dann muß er etwas weitergeben von diesem Sinn. Und das Wichtigste ist, daß die Gehenden den Kommenden etwas von dem sagen können, ›was Gott an uns gewendet hat‹. Hier nämlich ist das mündliche und persönliche Weitergeben unerläßlich. Nur dann kann das Reden von den großen Taten Gottes wirklich weiterreichen zur nächsten Generation, wenn die Jungen etwas von dem spüren, was es den Vätern bedeutet.«[53]

Anmerkungen:

1. Schmalkaldische Artikel (1537), BSLK, Göttingen 1967, 459f.
2. Westermann, Das Alte Testament, 9.
3. Westermann, Lukas, 8.
4. Ebd 11.
5. Ebd. Vgl. Cornehl, Funktion der Bibel, 124-142.
6. Westermann, Reform, 405.
7. AaO 409.
8. Vgl. aaO 408f.
9. Ratschow, Bedeutung der Theologie.
10. Vgl. Westermann, Reform, 407f.
11. Ratschow, Bedeutung der Theologie, 32. Vgl. Bayer, Oratio, 7-59.
12. Westermann, Beten der Psalmen.
13. Luther, Deutsche Messe (1526), Vorrede, 297, Anfang- und Endseite Z. 11-16.
14. Vgl. nur: Christsein gestalten; Glauben heute; Sein Licht leuchten lassen. Zur EKD-Stu- die vgl. Welker, Kirche ohne Kurs? Das »Lehrhaus« wird erwähnt in: Welker, Vom Geheimnis der Gemeinde, 43-45.
15. Vgl. nur den Zustandsbericht von Will, Privatisierung Gottes, und die folgende Anm.
16. Kaufmann, Wiederkehr der Religion?, 25.
17. Ebd.
18. Vgl. Herbst, Gemeindeaufbau; Seitz, Erneuerung der Gemeinde.
19. Anders aber und wegweisend: Seitz, aaO 47-56; 57-67; Ders., Gesprächsbeitrag, 78-89.
20. Vgl. Herlyn, Gottesdienstgestaltung; Möller, Gottesdienst.
21. Kafka, Brief an den Vater, 168.
22. Bohren, Kasualpraxis, 30ff.
23. Vgl. Bieritz, Rückkehr ins Haus? Klauck, Hausgemeinde; Dassmann, Hausgemeinde, 1984, 82-97.
24. Schmalkaldische Artikel III, aaO 449.
25. Grünberg, Lernen, 258-274; Ders., Bildung, 354-367; Ders., Aufklärung, 288-301. Sehr wichtig sind auch die Arbeiten von Peters, dessen gesamte Theologie wohl als

Ausführung einer „Katechismustheologie“ zu charakterisieren ist. Vgl. auch die Arbeiten von Bizer.
26. Vgl. Bizer, aaO.
27. Luther, Deutsche Messe, 298f – Vorspiel eines Katechismus.
28. Bizer, Katechetische Memorabilien, 93.
29. Henkys, Die pädagogischen Dienste der Kirche, 18f.
30. Westermann, Vergegenwärtigung, 325.
31. Westermann, Das hermeneutische Problem, 70.
32. Vgl. ebd 70f und 80-82.
33. Vgl. u. a. Diem, Theologie, 145ff; Schrage, Lehre im Neuen Testament, 233-251; Schürmann, »... und Lehrer«, 116-56; Roloff, Volk Gottes und Lehren; Baldermann, Die Bibel.
34. »... das Dogma macht die Bewegung mit, die der Mensch vollzieht, gerade weil das Wort Gottes diese Bewegung nicht mitmacht, gerade weil das Wort Gottes stabil bleibt, weil es die Mitte ist, auf die hin alles bezogen ist« (Iwand, Mensch und Dogma, 99). Vgl. Geyer, Thesen, 265-270.
35. Vgl. Katz/Lamm, Geschichte der jüdischen Erwachsenenbildung, 353. Vgl. Artikel Jeshiva, 220-228; Heschel, The Earth is the Lord’s; v. d. Osten-Sacken, Katechismus und Siddur.
36. Miskotte, Wenn die Götter schweigen, 234.
37. Vgl. dazu: Yerushalmi, Zachor.
38. Miskotte, Wenn die Götter schweigen, 232f.
39. Sesterhenn (Hg.), Das Freie Jüdische Lehrhaus; Licharz (Hg.), Lernen und Lehren im Jüdischen Lehrhaus; Simon, Franz Rosenzweig, 393-406; Maybaum, Haggada und Halacha, 59-73; Mayer, Franz Rosenzweig, 19-109.
40. Vgl. Rosenzweig, Der Stern der Erlösung (1921).
41. Vgl. Mayer, Was können wir von Franz Rosenzweig lernen?, 50-67.
42. Rosenzweig, Zeit ist’s, 56-78.
43. Ders., Bildung und kein Ende, 79-93.
44. Ders., Neues Lernen, 94-99; vgl. Das Freie Jüdische Lehrhaus, 100-102; vgl. Ders., Briefe, 388ff, Briefe vom 12.3.1920 an.
45. Vgl. Anm. 39.
46. Westermann, Verheißung, 241.
47. Simon, Brücken, 400.
48. Vgl. Kasper, Prolegomena, 508-526; Trowitzsch, Gemeinschaft, 212-229.
49. Vgl. zur Information und Orientierung in schier uferloser Literaturflut: Meier, Kirchliche Erwachsenenbildung; Bäumler/Mette, Gemeindepraxis; Bloth, Christenlehre; Nipkow, Grundfragen, 185ff; Schroer, Grundlagen, 3-40.
50. Rosenzweig, Briefe, 459.
51. Vgl. Peiter, Christliche Erwachsenenbildung, 194f.
52. Luther, Deutsche Messe, 299.
53. Westermann, Predigten, 57, Z.27-37.

Literaturverzeichnis:

C. Bäumler/N. Mette (Hg.), Gemeindepraxis in Grundbegriffen, 1987.
I. Baldermann, Die Bibel – Buch des Lernens, 1980.
O. Bayer, Oratio, Meditatio, Tentatio. Eine Besinnung auf Luthers Theologie Verständnis, LuJ 55,1988, 7-59.
K.-H. Bieritz, Rückkehr ins Haus?, Sozialgeschichtliche und theologische Erwägungen zum Thema »Hauskirche«, BThZ2,1986,111-126.
Chr. Bizer, Katechetische Memorabilien, JRP 4,1987, 77-97.

P.C. Bloth (Hg.), Christenlehre und Katechumenat in der DDR, 1975.
R. Bohren, Unsere Kasualpraxis – eine missionarische Gelegenheit?, TEH 147, [5]1979.
Christsein gestalten. Eine Studie zum Weg der Kirche, hrsg. Kirchenamt der EKD, 1986.
P. Cornehl, Die Funktion der Bibel für die Frömmigkeit als praktisch-theologisches Problem, ThPr 7, 1972,124-142.
E. Dassmann, Hausgemeinde und Bischofsamt, in Vivarium, Festschr. Th. Klauser, JAC.E 11, 1984, 82-97.
H. Diem, Theologie als kirchliche Wissenschaft II, [4]1964.
W. Eisinger, Lernen, was glauben heißt, ThZ 43, 1987, 42-52.
H. G. Geyer, Thesen zu einer kritisch-systematischen Revision des Begriffs der kirchlichen Lehre im Protestantismus, EvTh 42, 1982, 265-270.
Glauben heute. Christ werden – Christ bleiben, hg. v. Kirchenamt der EKD, 1988.
W. Grünberg, Lernen im Rhythmus des Alltags, PTh 70, 1981, 258-274.
W. Grünberg, Bildung und Frömmigkeit, PTh 73, 1984, 354-367.
W. Grünberg, Aufklärung durch den Katechismus?, T. Rendtorff (Hg.), Glaube und Toleranz, 1982, 288-301.
J .Henkys, Die pädagogischen Dienste der Kirche im Rahmen ihres Gesamtauftrages, Handbuch der Praktischen Theologie III, 1978, 12-65.
M. Herbst, Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche, 1987.
O. Herlyn, Theologie der Gottesdienstgestaltung, 1988.
A. J. Heschel, The Earth is the Lord's, 1978.
H. J. Iwand, Der moderne Mensch und das Dogma, Nachgelassene Werke II, 1966, 91-105.
F. Kafka, Brief an den Vater, BS 97,1970, 133-192.
W. Kasper, Prolegomena zur Erneuerung der geistlichen Schriftauslegung. Vom Urchristentum zu Jesus, Festschr. J. Gnilka, 1989, 508-526.
J. Katz/H. Lamm, Geschichte der jüdischen Erwachsenenbildung, F. Pöggeler, Handbuch der Erwachsenenbildung IV, 1975, 353-365.
F.-X. Kaufmann, Wiederkehr der Religion?, EK 22,1989, 22-26.
H.-J. Klauck, Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum, SBS 103, 1981.
W. Licharz (Hg.), Lernen und Lehren im Jüdischen Lehrhaus, Arnoldshainer Texte 38,1985.
M .Luther, Deutsche Messe (1526), Vorrede, BoA 3,1966.
A. Maybaum, Haggada und Halacha. Jüdische Theologie im 20. Jahrhundert, SP 879, 1988, 59-73.
A. Mayer. Was können wir von Franz Rosenzweig lernen?, W.Licharz (Hg.), Lernen und Lehren im Jüdischen Lehrhaus. 1985, 50-67.
R. Mayer, Franz Rosenzweig. Ein Philosoph der dialogischen Erfahrung, 1973.
Chr. Maier, Kirchliche Erwachsenenbildung, 1979.
K.H. Miskotte, Wenn die Götter schweigen, [3]1966.
Chr. Möller, Gottesdienst als Gemeindeaufbau, 1988.
K.E. Nipkow, Grundfragen der Religionspädagogik 3, GTB 756,1982.
P.v.d. Osten-Sacken, Katechismus und Siddur, Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum 15,1984.
H. Peiter, Christliche Erwachsenenbildung als Kirche und Schule, ZThK 75, 1978, 187-212.
A. Peters, Christsein heute im Sinne Martin Luthers, Luther 53, 1982, 53-75.
A. Peters, Die Bedeutung der Katechismen Luthers innerhalb der Bekenntnisschriften, Luther-Akademie, H.2,1981, 46-89.
A. Peters, Die Theologie der Katechismen, LuJ 43,1976, 7-35.
A. Peters, Die theologische Konzeption des Kleinen Katechismus, PTh 73, 1984, 340-353.
A. Peters, Vermittler des Christenglaubens, Luther 51,1980, 26-44.
C.H. Ratschow, Die Bedeutung der Theologie für Kirche und Gemeinde, 1963.
J. Roloff, Volk Gottes und Lehren, Festschr. F.v. Lilienfeld, 1982.
M. Rosenfeld u.a., Jeshiva, Jüdisches Lexikon III (1927), [2]1987, 220-228.

F. Rosenzweig, Der Stern der Erlösung (1921), [4]1973.
F. Rosenzweig, Zeit ist's, Kleinere Schriften, 1937, 56-78.
F. Rosenzweig, Bildung und kein Ende, ebd 79-93.
F. Rosenzweig, Neues Lernen, ebd 94-99.
F. Rosenzweig, Das Freie Jüdische Lehrhaus, ebd 100-102.
F. Rosenzweig, Briefe, 1935.
W. Schrage, Einige Beobachtungen zur Lehre im Neuen Testament, EvTh 42,1982, 233-251.
H. Schroer, Grundlagen evangelischer Erziehungslehre, JRP 2, 1985, 3-40.
H. Schürmann, »... und Lehrer«, Exegetische Aufsätze III, 1978, 116-156.
Sein Licht leuchten lassen. Zur Erneuerung von Gemeinde und Pfarrerschaft, 1988.
M. Seitz, Erneuerung der Gemeinde, 1985.
M. Seitz, Gesprächsbeitrag, Wege zum Glauben, in: M. Bogdahn/H. Winter (Hg.), Kirche unterwegs in die 90er Jahre, 1987, 78-89.
R. Sesterhenn (Hg.), Das Freie Jüdische Lehrhaus – eine andere Frankfurter Schule, Schriftenreihe der Kath. Akad. Freiburg, 1987.
E. Simon, Franz Rosenzweig und das jüdische Bildungsproblem, Brücken, Gesammelte Aufsätze 1965, 393-406.
M. Trowitzsch, Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, ZThK 79, 1982, 212-229.
M. Welker, Kirche ohne Kurs?, 1987.
M. Welker, Vom Geheimnis der Gemeinde, 1977.
C. Westermann, Das Alte Testament und die Theologie, Ges. Stud. Ill, ThB 73,1984, 9-26.
C. Westermann, So sagt es Lukas, o. J. (1955).
C. Westermann, Eine Bemerkung zur Reform des theologischen Studiums, MPTh 41, 1952, 403-414.
C. Westermann, Das Beten der Psalmen und unser Beten, Sexauer Gemeindepreis für Theologie, Heft 3,1983.
C. Westermann, Vergegenwärtigung der Geschichte in den Psalmen, Forschungen am Alten Testament, ThB 24, 1964, 306-335.
C. Westermann, Das hermeneutische Problem in der Theologie, Ges. Stud. II, ThB 55,1974, 68-83.
C. Westermann, Der Weg der Verheißung durch das Alte Testament, Ges. Stud. II, ThB 55, 1974, 230-249.
C. Westermann, Predigten, GPH 33, 1975.
H. Will, Die Privatisierung Gottes, Kursbuch 93, 1988, 1-16.
Y.H. Yerushalmi, Zachor: Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis, 1988.

Quelle: Rainer Albertz/Friedemann W. Golka/Jürgen Kegler (Hrsg.), *Schöpfung und Befreiung. Für Claus Westermann zum 80. Geburtstag*, Stuttgart: Calwer Verlag, 1989, S. 231-250.